

# Insel Verlag

## Leseprobe



Jacobsen, Roy  
**Der Sommer, in dem Linda schwimmen lernte**

Roman  
Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs

© Insel Verlag  
insel taschenbuch 4127  
978-3-458-35827-5



Alles ändert sich im Leben des zehnjährigen Finn, als plötzlich seine kleine Halbschwester Linda mutterseelenallein vor der Tür steht – mit einem himmelblauen Koffer und jeder Menge emotionalem Sprengstoff im Gepäck ...

Es ist das Jahr 1961 – das Jahr, in dem John F. Kennedy Präsident wird, Gagarin in den Weltraum fliegt und der Bau der Berliner Mauer beginnt. Finn wächst in einer schmucklosen Vorstadt von Oslo auf, das Leben ist einfach und sozialdemokratisch. Er ist ein schwächlicher Junge, aber vielleicht der Klügste seiner Klasse. Wacker schlägt er sich mit seiner Mutter durch den Alltag, seit der Vater gestorben ist. Bis eines Tages die kleine Linda Einzug hält: Die Sechsjährige wirkt merkwürdig, pummelig ist sie, abwesend und schweigsam. Auch die Mutter, der einstige Fels in der Brandung, ist anders als sonst. Für Finn beginnt ein Sommer, den er nie vergessen wird ...

*Der Sommer, in dem Linda schwimmen lernte* ist ein Familienroman voller Wärme und Magie und eine ergreifende Geschichte über die große Macht des Kleinen.

»Ein ebenso wehmütiger wie beschwingter, intelligenter wie leichter, vielschichtiger wie verspielter Roman.« *Deutschlandradio*

Roy Jacobsen, geboren 1954 in Oslo, ist einer der meistgelesenen Schriftsteller Norwegens. Seine Kurzgeschichten und Romane wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und mehrfach mit Literaturpreisen ausgezeichnet. Für *Der Sommer, in dem Linda schwimmen lernte* erhielt er 2009 den Bokhandlerprisen, den Preis des Norwegischen Buchhandels.

insel taschenbuch 4127  
Roy Jacobsen  
Der Sommer, in dem Linda  
schwimmen lernte





Roy Jacobsen

*Der Sommer, in dem Linda  
schwimmen lernte*

Roman

Aus dem Norwegischen  
von Gabriele Haefs

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *Vidunderbarn*  
© J. W. Cappelens Forlag AS, 2009

Umschlagfotos: Rocio Alba Gonzalez / Getty Images  
Scanpix Creative / Masterfile

insel taschenbuch 4127

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

© Osburg Verlag Berlin 2011

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35827-5

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

*Der Sommer, in dem Linda  
schwimmen lernte*





## I

Es fing damit an, dass meine Mutter und ich renovieren wollten. Das heißt, ich strich den untersten Teil der Wand, weil ich ziemlich klein war, es war ganz schön anstrengend, und Mutter stand auf einem Küchenstuhl und konzentrierte sich auf das, was oben unter die Decke gehörte. In Echtzeit dauerte es Monate, die eine Wand fertigzukriegen. Aber eines Abends kam Frau Syversen herein und sah unser Werk, verschränkte die Arme über ihrem gewaltigen Busen und fragte:

»Willstes nich ma mit ner Tapete versuchen, Gerd?«

»Tapete?«

»Ja, komma mit rüber.«

Wir gingen hinüber zu Frau Syversen in die Wohnung gegenüber, ich war noch nie dort gewesen, obwohl wir seit Jahren auf demselben Gang wohnten und auch Anne-Berit dort wohnte, ein Mädchen in meinem Alter, das in die Parallelklasse ging, und ihre beiden kleinen Schwestern, sechs Jahre alte Zwillinge, von denen gern die Rede war, wenn Mutter an mir irgendetwas auszusetzen hatte.

»Sieh dir mal Reidun und Mona an«, hieß es dann. Oder sie verwies auf Anne-Berit, die es laut Frau Syversen witziger fand, im Haus zu sein, wo Bett und Essen sich befanden, als draußen auf der Straße, wo das Leben alle Möglichkeiten bot, mit seinem riesigen Vorrat an Verschalungsbrettern und Steinhäufen und Ziegeln, die zwischen den Wohnblocks herumlagen, oder auf den Wiesen mit Baumstümpfen und Baumstämmen und offenen Bächen und dickem Gestrüpp und un-

sichtbaren Lehmwegen, wo man aus Teerpappe und Pech und Bretterresten Feuer machen oder Hütten in zwei Etagen oder noch mehr bauen konnte, um die berühmte Schlachten ausgefochten wurden, von den Großen und Unbesiegbaren, Bauten, die einstürzten, wenn man sie scharf ansah, und die am Tag danach neu errichtet werden mussten, immer von anderen als denen, die sie zerstört hatten. Es sind nie dieselben, die bauen und die zerstören, und ich erwähne das, weil ich zu den Erbauern gehörte, obwohl ich klein war, und ich habe viele Tränen vergossen, wenn ich unsere Schlösser als Ruinen vorfand; es war die Rede von Repressalien und grausamer Rache, aber die Vandalen hatten nichts zu verlieren außer ihrer guten Laune und ihrem breiten Grinsen; schon hier war die übliche Arbeitsteilung zu ahnen, zwischen denen, die etwas zu verlieren haben, und denen, die das nie hatten und die auch nicht vorhaben, sich so etwas zuzulegen. Und diese Welt war nichts für Anne-Berit und ihre Schwestern, sie bauten nicht und sie rissen nicht ein, sie saßen rund um den Küchentisch und aßen zu Abend, rund um die Uhr, wie es mir schien, jetzt, wo Herr Syversen anwesend war; er thronte oben am Tisch, in Netzunterhemd und Hosenträgern, die über seinen beeindruckenden Bulldozeroberchenkeln hingen, während die Schenkel über den schmalen Stuhlsitz quollen.

An den Wohnzimmerwänden von Familie Syversen sahen wir zum ersten Mal die großgeblümete Tapete, die in den sechziger Jahren norwegische Arbeiterwohnungen in kleine tropische Dschungel verwandeln sollte, mit schmalen Bücherregalen zwischen den Lianen, aus Teak und mit fescen Messingbügeln, und einem braun-, beige- und weißgestreiften Ecksofa, beleuchtet von unsichtbaren Lampen, die wie funkelnde Himmelskörper unter den Regalen angebracht wa-

ren. Ich konnte die ein wenig kühle Ferne in Mutters Blick sehen, zuerst eine mädchenhafte Begeisterung, die drei, vier Sekunden vorhalten mochte, das wusste ich, ehe sie in natürliche Verzagtheit umschlug, die wiederum in eine realistische Grundhaltung münden würde: »Nein, WIR können uns das nicht leisten. WIR nicht.« Oder: »Das ist nichts für uns«, usw. Und es gab damals ganz schön viel, das »nichts für uns« war, für Mutter und mich, da sie nur halbtags in dem Schuhladen in Vaterland arbeitete, um zu Hause zu sein, wenn ich aus der Schule kam, und die es deshalb nicht schaffte, ihren Jungen in Ferien zu schicken, wie sie es nannte, wenn der Frühling näherrückte, als ob ich irgendwohin geschickt werden wollte, ich wollte zu Hause sein, bei Mutter, auch im Sommer. Viele aus der Wohnsiedlung waren im Sommer zu Hause, auch wenn es galt, so zu tun, als sei man das nicht, oder jedenfalls, als ob man gar nicht in Ferien fahren wollte. »Ist das denn nicht sehr kostspielig?«, fragte sie, ein Wort, das wir nur verwenden, wenn wir mit anderen zusammen sind, unter vier Augen sagen wir teuer und meinen das auch.

»Nicht doch«, sagte Frau Syversen, die schwedische Damenzeitschriften hielt, anders als Mutter, die nur norwegische las – und holte einen Stapel Damenzeitschriften aus einem Fach in dem tropischen Regenwald und schlug eine Reportage aus Malmö auf, während sie zugleich zu Herrn Syversen in die Küche rief, er solle kommen und die Quittungen hervorsuchen und sie Gerd zeigen.

Ich sah den großen Mann an, der zustimmend schmunzelte und der das Wohlwollen in Person war, als er zum Teakgerüst watschelte und eine Schublade hervorzog, in der wohl kaum für viel mehr als für eine Ansichtskarte Platz war, und ich merkte, wie der seltsame Geruch nach erwachsenem und

hart arbeitendem Mann in meinen Nasenlöchern scheuerte, und ich dachte, wie immer, wenn ich diesen riesigen Menschen zu dicht am Leib hatte, in Treppenhäusern und Hobbykellern, dass es vielleicht doch nicht so schlimm sei, dass ich keinen Vater hatte, auch wenn Herr Syversen freundlich und harmlos war und immer eine nette Bemerkung über Dinge auf Lager hatte, die mich nicht interessierten. Mit anderen Worten war seine Frau in dieser Familie für die gelungene Erziehung zuständig, der drei Mädchen, die immer in der Küche saßen und mit großen stummen Bewegungen kauten, während sie verstohlene Blicke zu uns herüber warfen.

Das Interessante war, dass Mutter diese Quittungen nicht mit ihren üblichen Schlagwörtern abtun konnte, die Tapete war nämlich nicht sonderlich »kostspielig«, und sie war auch nicht in Schweden gekauft worden, sondern im Eisen- und Farbgeschäft im Årvollsenter, neben Sparkasse, Agda Manufaktur und Myklebust, wo wir unsere Lebensmittel besorgten, wenn wir aus irgendeinem Grund nicht zu Lien in den Travervei oder zu Omar Hansen in der Refstad allé gingen, und wo Mutter bis im vergangenen Jahr auch eine Gefriertruhe gemietet hatte, bis das zu teuer wurde, oder bis uns aufging, dass wir nicht wussten, was wir damit anfangen sollten; es war doch im Jahr der Berliner Mauer und Präsident Kennedys, vor allem war es wohl die Epoche von Juri Gagarin, dem Russen, der eine ganze Welt verblüffte, weil er vom sicheren Tod lebend nach Hause kam. Ansonsten war es auch zu jener Zeit, als ein Jaguar vom Typ Mark II 49 300 norwegische Kronen kostete, eine Information, die ich hier nicht nur als Kuriosität aufnehme, sondern auch, weil ich diesen Preis und das Auto gesehen hatte, auf einer Autoausstellung in der Trabrennbahn von Bjerke, und weil ich beides nie mehr

vergessen konnte, möglicherweise gefördert von dem Wissen, dass wir für unsere Wohnung 3200 Kronen als Depositum bezahlt hatten, und das bedeutete, dass der Jaguar so viel wert war wie sechzehn Wohnungen, wie ein ganzer Wohnblock mit anderen Worten. Und ein System, das ein Auto auf dieselbe Ebene stellt wie ein Zuhause für 76 quicklebendige Menschen jeden Alters, wie zum Beispiel im Dreier wohnten, das ist die Art von Wissen, von der man in der Kindheit getroffen wird wie von einem Güterzug und das man später nicht einfach loswird; denkt nur an all die Gerüche, jede Familie hat ihren Geruch, der sie von allen anderen unterscheidet, und an all die Gesichter und Stimmen, an den ungestimmten Chor der Wohnsiedlung, seht euch ihre Körper an, ihre Kleidung und ihre Bewegungen, wenn sie mit aufgekrepelten Hemdsärmeln beim Essen sitzen und sich streiten oder lachen oder jammern oder die Klappe halten und auf jeder Seite zweiunddreißigmal kauen. Was hat ein Jaguar gegen das alles zu bieten? Einen Revolver im Handschuhfach? Bestenfalls. Ich habe viel an dieses Auto gedacht, vermutlich zu viel, es war flaschengrün.

»Aber dann kommt ja noch der Kleister dazu«, sagte Frau Syversen, als ob sie sich plötzlich in den Kopf gesetzt hätte, dass alles zu einfach klänge.

»Nicht doch«, fiel Herr Syversen ihr ins Wort, er hieß Frank, wie sich nun herausstellte.

»Was sagst du da, Frank«, sagte nämlich Frau Syversen spitz und nahm ihm die Quittungen ab und musterte sie mit kritischem Blick durch ihre rußschwarze sechseckige Brille, die nicht so leicht zu finden war zwischen hellblauen Porzellanfiguren und ovalen Zinnaschenbechern in einem Regalfach nach dem anderen, wo meiner Ansicht nach Bücher hinge-

hört hätten; hatten sie in dieser Familie denn keine Bücher? Aber Frank zuckte nur gleichgültig mit den Schultern und lächelte Mutter an und legte mir eine bleischwere Pranke auf den kurzgeschorenen Kopf und sagte:

»Na, Finn, bist du jetzt zu Hause der Chef?«

Eine Bemerkung, die wahrscheinlich von der Tatsache inspiriert war, dass ich grüne Farbe im Gesicht und an den Fingern und in den Haaren hatte und sicher so aussah, als ob ich Männerarbeit leistete, um unser beider Leben auf geradem Kurs zu halten.

»Ja, er ist so tüchtig«, sagte Mutter mit einem kleinen Knick in den Stimmbändern. »Ohne ihn würde ich doch nie zurechtkommen.«

Was ein Satz ist, der mir ziemlich gut gefällt, denn es gehörte damals nicht viel dazu, Mutter umzuwerfen, obwohl wir in einem Haus aus armiertem Beton mit Schwalbennestern auf dem Dachboden wohnten, mit Nachbarn, die in Ruhe auf ihrem Balkon saßen und Kaffee tranken oder die den Kopf Stunde um Stunde unter die Motorhaube eines Autos steckten: Ich konnte besser lesen und schreiben als die meisten, und Mutters Gehalt kam, wie es sich gehörte, alle vierzehn Tage, ja, obwohl eigentlich hier niemals auch nur das Geringste passierte, war es doch so, als ob wir ununterbrochen von Gefahren umgeben wären, die wir nur mit viel Glück haarscharf umschiffen konnten, solange es gutgeht, um meine Mutter zu zitieren, denn aus dem, was nicht passiert, können wir auch nichts lernen.

»Du weißt, ich bin nicht mehr so stark«, murmelte sie, wenn etwas anlag, und damit bezog sie sich – auch wenn ich nie fragte und sie nie eine Erklärung lieferte – auf ihre Scheidung, die sie wohl wie eine Lawine umgerissen hatte und die

nur die Einleitung zur restlichen Serie kleiner Kapitel in einer Art ewigem Elend gewesen war. Denn wenn es auch die Zeit Juri Gagarins war, so war es einwandfrei nicht die Zeit der Scheidungen, es war die Zeit der Ehe, und nur ein Jahr nach der Scheidung war er auch fortgegangen, wie Mutter das nannte, bei einem Arbeitsunfall. Mein Vater, umgekommen bei einem Kranunglück in der Werft Akers Mek. Ich kann mich weder an ihn noch an die Scheidung oder das Unglück erinnern, aber Mutter erinnert sich für uns beide, auch wenn ich ihr also nie etwas Konkretes entlocken kann, zum Beispiel, wie er aussah oder was er in seiner Freizeit gern oder nicht gern getan hat, falls er überhaupt Freizeit hatte, woher er kam oder worüber sie in den glücklichen Jahren gesprochen haben, die sie vermutlich gehabt haben, während sie auf mich warteten; selbst ihre Fotos hält sie bedeckt, es ist, kurz gesagt, eine Zeit, unter die wir einen Schlussstrich gezogen haben.

Im Kielwasser der beiden Unglücke kam dann noch eins, das mit einer Witwenpension zu tun hatte; mein Vater hatte nämlich noch schnell heiraten können, ehe er vom Kran gefallen war, und er hatte noch ein Kind bekommen, ein Mädchen, wir wussten nicht einmal seinen Namen, aber jedenfalls saß irgendwo dort draußen noch eine Witwe und bekam das Geld, das Mutter und mir zugestanden hätte, und vergeudete es für Toto und Taxi und Dauerwellen.

»Ja, ich versteh ja nicht, wo sie geblieben sein können«, sagte Frau Syversen resigniert und schwenkte die Quittungen für die Tapeten ohne Kleister. Aber jetzt konnte Mutter *die Sache* immerhin beenden, mit ihrem schlichten: »Ja, ja, dann müssen wir an den Knöpfen abzählen.« Sie bedachte die drei Mädchen mit einem letzten Lächeln, und die starrten



stumm zurück, mit heruntergeklapptem Kinn und drei riesigen Milchbärten: »Danke, dass wir das sehen durften, die sind wirklich wunderschön.«

Schon am nächsten Tag waren wir im Årvollsender und sahen uns Tapeten an. Und das ist nicht wenig aufsehenerregend, denn Mutter ist nicht nur von Gefahren umgeben, sie braucht auch immer lange zum Überlegen: Die grüne Farbe, für die wir soeben unser Geld aus dem Fenster geworfen hatten, war zum Beispiel keinem spontanen Einfall entsprungen, sie war das Resultat mühsamer Gedankenarbeit, die seit dem vorigen Weihnachtsfest geleistet worden war; damals hatte uns ein älteres Ehepaar im Erdgeschoss zu Kaffee und Kuchen eingeladen, und alle Wände hatten eine andere Farbe gehabt als unsere, und es stellte sich heraus, dass sie selbst angestrichen hatten, mit einem Quast.

Ein andermal hatte sie mich bei einem Kumpel namens Essi abgeholt, und dort hatte der Vater die Tür zum kleinsten Schlafzimmer aus dem Wohnzimmer in die Diele versetzt, so dass Essis große Schwester, die sechzehn war, fast ihren eigenen Eingang hatte, von der Diele aus. Und jetzt schienen diese ganzen Beobachtungen, zusammen mit der Tatsache, dass der Laden, in dem wir uns befanden, von Zukunft, Möglichkeiten und Erneuerung geradezu überquoll, ja, zwischen den Farbeimern und den blauen Lagerkitteln in diesem Laden war ein Optimismus zu spüren, der Steine bewegen könnte, diese Beobachtungen allesamt schienen sich zu einer einzigen großen Schlussfolgerung zusammenzufügen: »Na gut«, sagte Mutter. »Dann müssen wir eben doch vermieten. Da führt kein Weg vorbei.«

Ich schaute verblüfft zu ihr hoch, wir hatten nämlich schon häufiger darüber gesprochen und waren, nach meiner Meinung, zu einer Art Vereinbarung gekommen, dass wir eben nicht vermieten würden, egal, wie knapp wir bei Kasse wären, denn dann würde ich doch mein Zimmer, das ich so sehr liebte, aufgeben und in ihres übersiedeln müssen.

»Ich kann im Wohnzimmer schlafen«, sagte sie, ehe ich den Mund aufmachen konnte.

An diesem Nachmittag wurden deshalb nicht nur Tapeten und Kleister gekauft, es wurde auch eine Annonce aufgegeben, in der sozialdemokratischen Tageszeitung Arbeiderbladet, Zimmer zu vermieten. Abermals wurde Kontakt zu dem gewaltigen Tiermann Frank aufgenommen, konnte nicht Frank, der im Alltag einen Bulldozer auf den neuen Baustellen in Groduddalen bediente, abends die Tür zu unserem kleinsten Schlafzimmer in die Diele versetzen, damit der Mieter oder die Mieterin nicht unser Privatleben durchqueren müsste, um aus und ein zu gehen, um nicht zu sagen, damit nicht eine wildfremde Person immer wieder durch unser frisch tapeziertes Wohnzimmer lief?

Mit anderen Worten stand uns eine spannende Zeit bevor.

Es stellte sich heraus, dass Frank kein großartiger Schreiner war. Er machte ein gewaltiges Wesen um die Arbeit, er arbeitete außerdem im Netzunterhemd, schnaufte und schwitzte heftig und nannte Mutter schon am ersten Abend Kleine.

»Was meinst du, Kleine, willst du diesen Türrahmen behalten oder soll ichn neuen besorgen?«

»Kommt drauf an, was das kostet«, sagte Mutter.

»Für dich nicht viel, Kleine, ich hab Beziehungen.«

Zum Glück fand auch Mutter es nicht so toll, dauernd Kleine genannt zu werden. Und Frau Syversen schaute in regel-

mäßigen Abständen herein, um mitzuteilen, das Essen stehe auf dem Tisch oder die Müllabfuhr verspäte sich an diesem Tag. Ich muss zugeben, dass ich auch gut aufpasste, denn Mutter trug vor jedem Arbeitseinsatz Lippenstift auf und nahm die Lockenwickler aus den Haaren, ich hatte fast keine Zeit, auf der Straße draußen zu sein. Ab und zu schickte Frau Svyversen auch ihre älteste Tochter, Anne-Berit, und dann sahen wir dem riesigen Mann zu, der mit gewaltigen Türblättern und Furnierplatten herumfuchtelte und dessen schwarze Haare auf Schultern und Rücken wie überwinterte Grasbüschel durch die Löcher im ungewaschenen Netzhemd quollen, das eher aussah wie ein Fischnetz als wie ein Kleidungsstück, und der zwischen den Schlägen stöhnte: »Hammer! Nagel! Zollstock!« – in scherzhaftem Ton, damit wir Handlanger sein könnten, es war eine Freude. Aber als die Tür endlich angebracht war und die andere Türöffnung abgedichtet, nach einer guten Woche, mit neuen Türrahmen und überhaupt, und als von Bezahlung die Rede war, wollte Frank keine. »Bist du verrückt?«, fragte Mutter.

»Aber vielleicht könntest du mir ein Schnäpschen anbieten, Kleine«, sagte er leise, als ob sie durch die gelungene Operation jetzt ein gemeinsames Geheimnis hätten. Es half nichts, dass Mutter mit offenem Portemonnaie und zwei, drei blauen Fünfern zwischen den frischlackierten Nägeln von einem Fuß auf den anderen trat, als gäbe es genug von der Sorte, man brauche nur zu fordern, Frank war und blieb ein Mann von Welt, es endete damit, dass er stattdessen zwei Glas Curação bekam.

»Für jeden Fuß eins.«

Aber damit waren wir ihn dann los und die Tapezierarbeit konnte ihren Anfang nehmen.

Das ging dann wirklich gut. Mutter abermals auf dem Küchenstuhl unter der Decke und ich unten am Boden. Die Wand, bei der wir zum Anstreichen eine ganze Woche gebraucht hatten, war im Laufe eines Abends tapeziert. Dann brauchten wir zwei Abende für die ganze Kleberei an der Balkontür und dem großen Wohnzimmerfenster und einen letzten Abend für die Wand, hinter der mein Zimmer lag, das nun also vermietet werden sollte. Die Verwandlung war richtiggehend greifbar, sie war explosiv, ohrenbetäubend. Wir hatten uns zwar keinen Dschungel angeschafft, Mutter wollte etwas Diskreteres, aber wir hielten uns doch im selben botanischen Genre auf, mit wogenden Borten und Blumen, wie ein gelbbraunes Gebüsch im Herbst. Und als schon am nächsten Tag zwei Interessenten für das Zimmer kamen, war die Sache in Gang.

Oder auch nicht.

Mit den beiden, die sich das Zimmer ansahen, stimmte etwas nicht. Also kam ein Dritter, der fand, dass mit dem Zimmer etwas nicht stimmte. Und Mutter wurde von diesen Niederlagen ein wenig zurückgeworfen. War die Miete zu hoch? Oder zu niedrig? Früher hatte sie ab und zu auch darüber gesprochen, dass wir aus Årvoll wegziehen müssten, uns etwas Billigeres suchen, in der Gegend, wo sie früher gewohnt hatte, vielleicht, mit ihrem Mann, in Øvre Foss, wo man sich noch immer mit einem Zimmer und Küche zufriedengab. Aber in letzter Sekunde kam ein Brief in steiler Handschrift, von einer Ingrid Olaussen, die zweiunddreißig Jahre alt war und alleinstehend, schrieb sie, und die sich das Zimmer am nächsten Freitag gern ansehen würde, wenn das recht wäre.

»Ja, ja«, sagte Mutter.